

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Vor hundert Jahren. Eine Standrede 1905

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

### Vor hundert Jahren.

Eine Standrede 1905.



Kurz vor der Landtagswahl bekommt der Hinkende einen Brief von seinem Freund, dem Herrn Kaufmann Zengerle in Khaufen. Oho, dachte der Hinkende, er meldet dies Jahr früh, der Herr Zengerle, denn er hat den Hinkenden noch jeden Herbst zum Schlachtfest eingeladen. Aber o wehe! Als er den Brief aufbrach, da stand: „Lieber Hinkender, kommt, wenn Euch unsere alte Freundschaft, wenn Euch das Vaterland, die Menschheit lieb ist, kommt am Sonntag in den Storch, denn es ist was los. Ich weiß nicht was, aber die Bauern machen einander Glosungen, als ob sie sich auf die Hörner nehmen wollten. Sie sind malkontent, die Sadrache, gegen die Regierung. Warum? Weil der Ratschreiber, der zur andern Partei gehört, Bürgermeister geworden ist, und weil er trotz des Einspruchs seiner Gegner gegen die Gültigkeit der Wahl doch bestätigt wurde. Er war eben im Recht! Auch ist eine Anzahl Bauern beim Holzholen aus dem Kinzigtal um 3 Mark gestraft worden, weil sie bei Nacht keine hellen Laternen an den Wagen hatten u. s. w.“

Das sieht ihnen wieder gleich, brummte der Hinkende, und am Sonntag Nachmittag 3 Uhr drückte er widerwillig auf die Türklinke des Storch. Die Nebenstube war gesteckt voll. Nachdem er durch den Tabakrauch hindurch die wohlbesannenen gelben Sonntagshosen des Herrn Zengerle gesucht und entdeckt hatte, wie ein Schiffer den Polarstern, war auch Herr Zengerle selbst bald gefunden. Gruf, fragten. Wie geht's? Wie steht's? So und so. Aber die Bauern knurrten gegeneinander und gegen den Hinkenden, und machten nach allen Richtungen hin falsche Gesichter.

Man redet hin, man redet her. Dann sagt der Herr Zengerle leise zum Hinkenden: „Hört, macht's diesmal fein gelind, am liebsten mit der Wissenschaft; das verstehen sie nicht, also glauben sie es lieber. Beweist ihnen aus der Wissenschaft, daß sie Narren sind. Seid Ihr nicht lang genug auf der Wanderschaft gewesen und habt Geld verzehrt?“

„Storchwirt,“ sagte der Hinkende endlich laut, „Ihr habt Wahlsschmerzen?“

Jetzt wurden alle Mäuler still und alle Ohren lang. „Wählt, wie Ihr wollt, aber wißt Ihr, was die Hauptsache ist? Die Herstellung einer gesunden, guten, alle Bedürfnisse befriedigenden Volkswirtschaft.“ „Bravo,“ schrie Herr Zengerle und schlug auf die gelben Hosen, „das hat er gut gegeben, der Hinkende, hört, hört!“ Aber der Storchwirt schien nicht recht gehört zu haben.

„Volkswirtschaft? Wie? So seid Ihr also auch einer von denen, Hinkender? Das habe ich nicht gewußt und auch nicht um Euch verdient. Ist Euch

mein Wein nicht mehr gut genug? He? Wollt Ihr auch so gezuckertes Rattengift aus Berlin kaufen, wie sie es in den Städten in den großen Volkswirtschaften verzapfen, wo alle Sonntag Abend ein paar Menschen totgestochen werden und alle Monat



„So seid Ihr also auch einer von denen, Hinkender?“

ein Zäpfler kaput geht? Volkswirtschaften? Schwindelnkneipen? Daß die alten, soliden Wirtschaften vollends die Läden zumachen und den Schild auf den Speicher stellen können? Wofür zahlen wir Steuern und Umlagen? Ha, da hört doch alles auf!“

Viele lachten dem Hinkenden hohn, weil ihm der Storchwirt so tapfer zusetzte. Manche, die dem Storchwirt Parteifeinde waren und ihm etwaige Konkurrenz gönnten, schrieten: „Brav, Hinkender, er muß dann den Neuen doch noch zu 15 Pfennig geben.“

„Ihr Männer, Ihr versteht mich alle nicht recht. Volkswirtschaft ist . . .“

„Hinkender, wenn Ihr nochmals davon anfängt, so könnt Ihr in Zukunft Guern Wein dort trinken,“ sagte der Storchwirt, raffte einen Haufen leerer Gläser zusammen, daß es rappelte, und schoß damit wie ein Feuerreiter hinter seine Einschenke.

„Hinkender,“ flüsterte Herr Zengerle mit stehenden Fußtritt unter dem Tisch, „redet was anderes. Das ist fehlgegangen mit der Volkswirtschaft. Das verstehen sie nicht, die Heuochsen; wenn's was zu fressen wäre!“

Der Hinkende erhob sich.

„Ruhe, ihr Männer, und hört mich an. Macht was Ihr wollt; was schert mich Euer Khaufener Dreck? Aber laßt mich was erzählen.“

Es gab Ruhe. Die Bauern meinten, der Hinkende wolle ein Späklein dargeben, und manche machten schnell das Maul leer, daß ihnen nachher beim Lachen kein Bissen in die Sonntagsgurgel sahr.

„Bürger, wißt Ihr, was wir dies Jahr in ganz Baden für ein großes, fröhliches Jubiläum feiern könnten, ja sollten?“

Alle besannen sich. Auch der Storchwirt hörte

zu rappeln auf. Jetzt kam's ihm: „Es sind, glaub' ich, 25 Jahre, daß die Gemeind' den neuen Farrenstall gebaut hat,“ sagte er feierlich, in historischem Ton. Und nicht wenige waren von dieser großen Erinnerung ergriffen.

„Nein,“ lachte der Hinkende, „so wichtig das auch ist, ich meine doch etwas anderes. Es sind jetzt hundert Jahre, daß Euer Dorf badisch wurde.“

„Was der Tausend! Erst hundert Jahr'? Ich hätt' gemeint, Khausen wäre seit der Erschaffung der Welt schon badisch gewesen. Ja, wie ist denn das möglich? Da bin ich doch begierig. Aber Hinkender, ich glaube, Ihr halt't uns zum Narren. Es kann nicht sein, daß unsre Gemeind' einmal nicht badisch war.“

„So, Storchenwirt, das höre ich gern, daß Ihr so gut badisch seid. Nun also macht das Maul zu und die Ohren auf.“



Markgraf Karl Friedrich.

„Also, seit 1746 regierte in Baden der gefegnete Markgraf Karl Friedrich. Von dem wißt Ihr hoffentlich doch etwas?“

„Das will ich meinen, er ist einmal im Storchen über Nacht gewesen, hat mir meine

Großmutter oft erzählt. Und dem Hausknecht, der hieß Hansfrieder . . .“

„Schon gut. Wie groß glaubt Ihr, daß Baden damals gewesen ist? 138 000 Einwohner groß. Zur Reichsarmee stellte es ganze 20 Mann zu Fuß, 53 zu Fuß. Es gehörte nur die Gegend von Durlach und Pforzheim, Müllheim, Lörrach und Schopshheim dazu, und einige Gebietchen überm Rhein. Drei kleine Fezen Länder im ganzen. Da kam das Jahr 1771; jetzt fiel gemäß Erbvertrag, nachdem das dortige verwandte Fürstenhaus erloschen war, die katholische Markgrafschaft Baden-Baden mit 245 000 Einwohnern an den Baden-Durlachischen Markgrafen Karl Friedrich. Er hatte jetzt doppelt so viel als vorher. Immer noch war das Land allerdings an sich klein; seine Größe, sein Schmuck, seine Krone bildete aber der Markgraf. Er war ohne Zweifel einer der ehrenwertesten deutschen Fürsten aller Zeiten. Am liebsten wäre er in seiner Jugend eigentlich Pfarrer geworden, oder so etwas. Christ sein, das Christentum betätigen, ausbreiten, alle Menschen damit glücklich machen, das war sein Bestreben von Haus aus. Nun, das kann man aber als Fürst noch besser wie als Pfarrer. Und der Markgraf hat es getan. Hauptsächlich ihr Bauern solltet ihm ein Denkmal setzen. Er war selbst Fachmann in der Landwirtschaft, und das ist

immer viel wert, wenn ein Fürst überhaupt wenigstens einen Beruf gründlich versteht. Hat der Markgraf nicht 9000 Morgen ödes Land urbar machen lassen, den Bau der Kartoffel, des Tabaks, des Welschtorrens angeordnet oder doch begünstigt, fremde Futtergewächse, Kleearten eingeführt, Brache und Weidgang abgeschafft, Stallfütterung befohlen? Auf seinen Privatgütern hielt er Musterlandwirtschaften. Da wurde um teures Geld probiert und studiert, unter seiner persönlichen Aufsicht. Er hat zuweilen selbst den Pflug in die Hand genommen, überhaupt erst einen vernünftigen eisernen Pflug eingeführt. Ferner: Hat er nicht auch mannigfache Industrien angeregt? Verbanten ihm nicht Lörrach und Pforzheim ihre Fabriken? Daneben tat Karl Friedrich alles mögliche für Kirche, Volks- und Bürgerschulen, für Ausbildung der Pfarrer und Lehrer, für Loslösung des Lehrerstandes von Nebengeschäften, für Versorgung der Pfarrers- und Lehrerswitwen. 1788 hat er die Leibeigenschaft aufgehoben. Die Bauern, Eure Väter, wurden freie Männer. Begreift Ihr, was das heißt? Kein Wunder, daß die Gemeinde Eutingen bei Pforzheim im selben Jahr einen Denkstein setzen ließ mit der Inschrift: „In diesem Lande, o Wanderer, ist der edelste Mann Fürst.“ Das war freilich ein anderer Mann als sein Herr Nachbar, der gleichzeitige Pfälzer Kurfürst Karl Theodor, der sein reiches Land auspreßte bis aufs Blut, um die Jesuiten und andre Pfaffen, sowie seine feilen Weiber und unehelichen Kinder damit zu füttern. Dabei beraubte, drückte, quälte er seine meistenteils evangelischen Untertanen aufs schamloseste mit niederträchtigem Bekehrungszwang, so daß eine große Anzahl dem schönen Vaterland den Rücken wandte und ihr Brot in der Fremde suchte. Karl Friedrich, der wirklich ein ernster, streng evangelisch frommer Mann war, keine sittenlose Jesuitenpuppe, ließ auch seine katholischen Untertanen bei ihrem Glauben, obwohl bei seinem ersten Besuch im baden-badischen Raßtaut aus einem Kloster auf ihn geschossen wurde und die Finsterlinge das Volk jahrelang gegen ihn aufhetzten. Es hat freilich nichts genutzt. Auf die Dauer haben auch die baden-badischen Leute ihren Heßern nicht mehr geglaubt, als sie sahen, daß man es gut mit ihnen meinte und ihren Glauben ungeschoren ließ. Es wird heute auch wieder so kommen.

So ging das seinen ruhigen Gang bis zum Jahr 1801, zum Frieden von Lüneville. Napoleons Stern strahlte über die Welt, und es schien, als wollte Gott ihm die Herrschaft über die Erde geben. Alles beugte sich vor ihm, alles umschmeichelte ihn. Das deutsche Reich trat das linke Rheinufer an den Unbesieglichen ab. Damit verloren aber die meisten süddeutschen Staaten wertvolle Besitzungen über dem Rhein; auch Baden mußte 25 000 Einwohner lassen. Um nun diese Länder zu entschädigen, ging man daran, ein fettes Kalb zu Metzgen, das schon lange ziemlich allen weltlichen Herren lieblich und begehrenswert erschienen war. Nämlich die geistlichen Fürstentümer, die Gebiete der Bischöfe

nd Klöster; diese waren damals nämlich Landesherren über Städte, Dörfer und Leute, so gut wie heute ein Fürst, ja noch mehr; denn sie hatten sich vor keinem Landtag und keinem Kaplan zu verantworten. Aber mehren konnten sie sich auch nicht. Und reis zum Untergange waren sie schon lange.

Also bekam Karl Friedrich die Gebiete der Bischöfe Konstanz, Basel, Straßburg, Speyer rechts am Rhein, dazu die Klöster Schwarzach, Frauenalb, Wertheim, Lichtenhal, Gengenbach, Ettenheim, Petershausen, Reichenau, Ohningen, Odenheim, Salem . . .

Hört auf, Hinkender, Ihr ruft ja aus wie ein Gerichtsvollzieher."

Es war auch ein Gerichtsvollzieher da, ein Vollzieher des göttlichen Strafgerichts: eben dieser Napoleon. Er sagte: Wer bietet auf diese Abtei? Und die Fürsten oder ihre Minister boten den Unterhändlern Napoleons 100, 200, 1000 Louisdor. Baden ließ es sich sogar 6000 und eine goldene Dose kosten beim französischen Minister, und 4000 Louisdor beim russischen — auch die hatten mitzuschwätzen, weil es sie ja was anging! O traurige, jämmerliche Zeit! Die deutschen Diplomaten stritten sich um die Liebsfungen des Schokhündchens des napoleonischen Ministers Talleyrand, um im Vorzimmer noch schnell ein Klösterchen oder Städtchen erhaschnappen. Und weil man doch einmal beim Einstecken war, hieß man auch gleich etwas welt-

Lahr in der Ortenau, und den Hauptteil der rechtsrheinischen Kurpfalz. Nun waren die Pfälzer der langen Drangsale ledig und wieder unter geordneter, gefegneter Regierung. Die kleinen Reichsstädtchen, die hinter ihren Schlagbäumen nicht leben und nicht sterben konnten, traten einem größeren, lebensfähigen Ganzen bei. Und erst die geistlichen Herrschaften! Wie sah es da aus! Wie muß es z. B. in dem bischöflich-straßburgischen Ettenheimer Land zugegangen sein, wo einer der lieblichsten Kunden französischer Sorte regierte und residierte, der Kardinal und Bischof Rohan von Straßburg, der so lieblich war, daß er einst samt seinem Troß von schlechten Weibern und schlechtem Hofgeschmeiß sogar aus Frankreich verbannt wurde? Dieser nichtsnutzige Nachfolger der Apostel hinterließ bei seinem Tode 2 1/2 Millionen Gulden Schulden, die fast allesamt den Gläubigern verloren gingen. Da war unter Karl Friedrich freilich andre Luft. Die Klöster wurden aufgehoben, die Äbte und Mönche pensioniert. Und zwar gar nicht schlecht. Der Abt Schababerle in Billingen erhielt jährlich 2500 Gulden, noch mehr der Abt Bacheberle von Schuttern und Speckle von St. Peter; der von Salem namens Dechle sogar 8000 Gulden nebst Fournage für 6 Pferde und Wohnung im Schlosse Kirchberg; die Mönche von Salem allein 51146 Gulden. Manche Klöster brachten dem Staat wertvolle Bibliotheken zu; manche hatten zwar keine Bücher, aber bestomehr guten Wein. Auch recht! Man kann alles brauchen.

Diese große Teilung nennt man den Reichsdeputationshauptschluß vom Jahr 1803. Damals mußten in Deutschland hauptsächlich die geistlichen Herren die Zeche zahlen. Das ist bis auf den Tag sehr folgenreich gewesen. Denn die alten Bischöfe, weil sie Landesherren waren, wurden meist aus dem Adel oder den regierenden Häusern gewählt. Sie zeigten sich bei vielen Gelegenheiten freisinnig, machten sogar einmal Miene, dem Papste die Zähne zu zeigen und katholisch zu sein ohne Jesuiten. Das wurde jetzt anders. Es kam, wie ein Kardinal damals sagte: Sie werden zwar minder reich und mächtig, aber demütiger gegen den römischen Stuhl sein. Sie sind jetzt nur noch des Papstes Unterbeamte.

So hatte Baden 1803 zwar 25 000 Untertanen über dem Rhein verloren, aber im ganzen 237 000 gewonnen. Das verdankte man neben den schönen Einkügeltern auch dem Wohlwollen des russischen Kaisers Alexander, der mit Karl Friedrich nahe verwandt war. Sonst hätte es dem kleinen Baden wie manchem weit größeren Staate passieren können, daß es kurzerhand von der Karte gestrichen worden wäre. Die Badener beteten aber damals:

Heiliger Sanct Florian,  
Behüt uns und zünd andere an!

Denn das wäre doch für alle ein bitteres und unüberwindliches Herzleid gewesen, von ihrem Fürsten zu scheiden. Wie sagten die Birkenfelder, als sie von Baden weg zu Oldenburg kamen, als der Großherzog



Die deutschen Diplomaten stritten sich um die Liebsfungen des Schokhündchens des Ministers Talleyrand.

liches Gut mitgehen. Zunächst eine Anzahl Reichsstädte: Offenburg, Pfullendorf, Wimpfen, Zell, Gengenbach, Überlingen, Biberach. Endlich bekam man noch Gebiete anderer weltlicher Herren zugezogen: das Hanauerland (Amt Lichtenau und Willstätt, bisher hessisch-hanauisch), die Herrschaft

von Oldenburg sie nach ihren Wünschen fragte? „Wir wollen nur das eine, daß wir regiert werden wie früher unter unserem Vater Karl Friedrich.“ Dieser hatte 1803 den Rang und Titel als Kurfürst erhalten.

Die zweite große Aufteilung geschah Dezember 1805 im Preßburger Frieden, den Osterreich an Frankreich verloren hatte. Badens Truppen waren mit Napoleon gegen Osterreich gezogen, als es in die Austerlitzer Schlacht ging! Der Lohn war eine reiche Beute, die allerdings diesmal Osterreich aus dem Leib geschnitten wurde, die alten zähringischen Stammlande, das Vorderosterreich: der Breisgau, die Ortenau, die Stadt Konstanz, dazu die Mainau, 1806 folgten noch nach: das Fürstentum Heitersheim, das dem Johanniterorden gehörte, das Deutschordensland Beuggen am Rhein, Freiburg und alle Gebiete des bisher reichsfreien Adels. Auch die Fürsten von Leiningen, Löwenstein, Salm, Fürstenberg, Schwarzenberg, Auersperg mußten dran glauben und badißch werden. Diese hatten bisher in dem trüben Wasser gleichfalls Jagd gemacht auf fette Klosterbeute. Jetzt kamen die großen Hechte und schnappten die Karpfen auf samt ihrem Raub. Ja, diese konnten jetzt selber fühlen, wie das tut. Karl Friedrich wurde 1806 Großherzog. Baden war jetzt gesättigt und abgerundet, zehnmal so groß als am Anfang der Regierung des Markgrafen. Sie sind ja teuer erkauft gewesen, diese Gebietsabrundungen in Deutschland: nämlich mit der gänzlichen Zersplitterung und schmachvollsten Demütigung des Vaterlandes. Napoleon gründete 1806 den Rheinbund, ein Gegengewicht gegen Preußen und Osterreich. Auch Karl Friedrich mußte beitreten, 8000 Mann zum französischen Heere stellen, unterhalten und für Frankreich bluten lassen. Viele Reichsstände, denen früher jeder Groschen Steuer fürs Reich zuviel war, die daran zu sterben meinten, zahlten jetzt das Hundertsfache für Napoleon ohne ein Wort. Der Erbprinz Karl von Baden mußte seine Liebe zur schönen bayrischen Prinzessin aus dem Herzen reißen und 1806 Stephanie Beauharnais, die Nichte der Kaiserin Josephine, der „Gemahlin“ Napoleons, heiraten. Was wollte er machen? Einem Napoleon trocken? Das hieß mehr als Gott versuchen. Am 6. August 1806 löste sich das alte heilige römische Reich auf. 1808 hatte der sparsame Großherzog Karl Friedrich 1 Million 200 000 Gulden Schulden. Alles das und noch viel mehr war in Napoleons Beutel geflossen. Unter ungeheuren Kriegslasten leuchtete ganz Baden. So, jetzt wußten die Bauern, was jammern heißt: Einquartierung, Fouragieren, Mißhandlung durch die „verbündeten“ Franzosen; den letzten Taler 'raus aus dem Beutel, Buur, oder der Säbel hilft nach. Und die armen Frauen und Mädchen? Und die armen Burschen, die hinter dem französischen Kalbsfell her nach Spanien und nach Rußland marschierten und nicht mehr wiederkamen, oder als Krüppel, die selbst lieber in fremder Erde lägen!

Aber das furchtbare napoleonische Gewitter hat die Luft gereinigt, hat die zahllosen alten Böpfe

weggeblasen, die alten morschen Bäume abgebrochen und für neue und stärkere Platz gemacht. Kein Mensch in ganz Deutschland wünscht im Ernst noch einmal jene alte jämmerliche Schlagbaumherrlichkeit zurück, wo ein ehrlicher Mann nicht ein paar Stunden ohne Plackerei, Paß, Zoll und Maut reisen konnte und eigentlich nur die Spitzbuben gediehen, die bloß über das nächste Grenzchen zu hopfen brauchten, um in Sicherheit zu sein. Wie z. B. auch die Wilddiebe nicht an die Schonzeit gebunden sind, wohl aber weidhehrliche Jäger. Im gleichen Jahr 1803, wo das geistliche Mainzer Erzbistum verweltlicht wurde, hat man auch den berühmten Schinderhannes gefangen und gerichtet. Der alten geistlichen Obrigkeit war das nicht gelungen.



„Kannst du auch schön beten und den Katechismus sagen?“

Da hatten die Räuber Freiheit. Wollt Ihr noch mehr hören, ihr Männer von Khausen?“

„Ja. Weiter!“

„Nein. Ein andermal. Genug für heute. Aber nun: Wer etwas zu sagen hat und zu murren gegen die heutige Obrigkeit, der trete vor und sage es!“

Niemand rührte sich.

„Ich seh' es Euch an den Haarspitzen an, daß Ihr Euch selber schämt, wegen Eurer kleinen, armen Mistinteressen Euch in Zorn zu wüten und das Dorfleben zu verbittern. Das waren Zeiten, von denen ich Euch erzählt habe! Da gab's Not und Elend! Was wollt denn Ihr heutzutage klagen? Denkt doch, wie gut Ihr's habt in Ruhe und Frieden, unter der besorgten, treuen, wohlwollenden Regierung unseres ehrwürdigen Großherzogs, der ein echter Enkel Karl Friedrichs ist. Ich sehe es Euch schon an, Ihr macht jetzt ganz andere Gesichter als vorhin. Nun gebt Eurer lahmen verdrossenen Seele noch einen Kuck! Herzen auf, Kappen auf, Stimmen auf! Unser Vaterland Baden, sein Fürst und sein Volk,

sollen am hundertjährigen Geburtstag des Landes leben hoch, hoch, hoch!

Der Storchwirt klopfte dem Hinkenden von hinten sanft auf die Achsel: „Hinkender, daß ich nicht heul' ist nicht Eure Schuld. Da ist er geseffen, der Marktgraf Karl Friedrich, da in dem Ort, und hat meine Großmutter, die war noch ein Kind, gefragt: Kannst du auch schön beten und den Katechismus sagen, und bist du auch deinen Eltern ein recht gehorjames Kind? So hat er gefragt, der hochselige Herr. Hinkender, ich verzeih' Euch, was Ihr mir angetan habt mit Eurer Volkswirtschaft; es hat mir schier das Herz abgestoßen, daß Ihr auch so einer seid. Lene, gang in Keller, du weißt schon von welchem. Hinkender, wir wollen eins trinken auf den Marktgrafen, unsern alten Herrn, und auf seinen Nachfolger, unsern Großherzog.“

Gegen Mitternacht hatte der Hinkende dem Storchwirt zum sieben und einhalbten Male klar gemacht, was Volkswirtschaft sei. Diesmal, sagte der Wirt, habe er es steif und streng verstanden wie das Glaubensbekenntnis.

„Seht, Storchwirt,“ sagte der Hinkende zum Schluß, „es handelt sich also, wie Ihr zugeben werdet, besonders um die Arbeiter, die wirtschaftlich Schwachen.“

„Was sagt Ihr,“ lallte der Storchwirt, „die sind wirtschaftlich schwach? In den Wirtschaften und im Saufen sind da-das die allerstärksten, wenn sie einmal ho-hoden und trafeelen.“

„Alt ist der Götterkampf, Storchwirt, und vergeblich,“ sagte der Hinkende und stand auf. „Gut Nacht, Lorenz. Der Zug kommt.“

„Gut Nacht, Hinkender, die Lene hat Euch was ins Rä-Ränzle pa-packt. Kommt ba-balb wieder! Gluck.“

### Schwaben hinter dem Kaukasus.



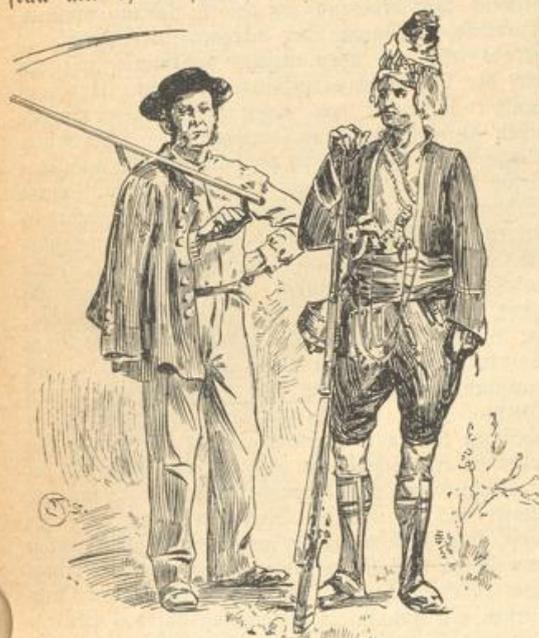
Wie an der Schwelle der Hofhund, so liegt vor der äußersten Tür Rußlands ein Riese, um das Thor Asiens zu bewachen: es ist das Kaukasusgebirge, 5652 Meter hoch, ein gewaltiges Alpenland. Auf einem dieser finstern Faden, dem Ararat, ist einst die Arche Noahs hängen

geblieben, gefüllt mit allerlei Getier. Und der Kaukasus scheint eine Sammelarche von allerlei Volk geblieben zu sein. Nicht weniger als 19 „Völker“ verschiedenster Art treiben sich auf diesen Bergen herum, bettelnd oder arbeitend, am liebsten stehend, raubend, handelnd, betrügend oder betrogen werdend, wie es gerade trifft, ein phantastischer Jahrmart, wie ihn nur der Orient hervorzubringen vermag. Und nun denkt euch, mitten unter diesen zigeunerhaften Horden leben Gemeinden von Deutschen, von Schwaben. Wenn der Europäer nach der kaukasischen Hauptstadt Tiflis kommt, sieht er auf den Märkten zu seinem Staunen unter den schmutzigen Tataren und Tatarenkarren mit ihren struppigen Säulen, die einander die Schwänze abfressen — was sieht er da? Leibhaftige schwäbische Bauern in blauer Fuhrmannsbluse, gelben Lederhosen mit schwäbischem Filzhut, die Pfeife im Mund. Sie haben keinen lieberlichen Tatarenkarren, sondern einen soliden zweispännigen deutschen Ackerwagen bei sich, bespannt mit starken Pferden. Sie handeln mit den lumpigen buntscheckigen Kerlen in deren Sprachen; aber unter sich reden sie ein Schwäbisch so breit, wie man es bei Böblingen oder Nürtingen hören kann. Wenn der Markt aus ist und die Schwaben haben gut verkauft, sind sie sehr munter und redselig und trinken vom besten kaukasischen Roten, denn das Geld klingt wohl in ihren Taschen. Sie sind's und haben's und schauen mit gutmütiger Verachtung auf das Bettlerpack, das sie umschnuppert wie der Hund die Küche.

Zwischen den tatarischen Häusern des russischen Kaukasuslandes, die wie runde Maulwurfshäufen aussehen, aus Dreck zusammengeklebt, umgeben von Gestrüpphecken und Schmutzhügeln, siehst du plötzlich aus schönen Obstbaumwäldern deutsche Dörfer emportauchen. Mitten drin ein hoher Kirchturm und natürlich ein Gockelhahn oben drauf. Steinerne, solide Häuser, Gärten dabei, saubere Straßen, vorm Dorf Gemüsehäcker mit Salat, Rüben, Wicken, Bohnen, Krautköpfen — ein Schwabe ohne Sauerkraut ist ja nur ein halber Mensch. Weiter draußen die langen, langen Fruchtäcker voll herrlichen Getreides, in den Gründen schöne Wiesen, bewässert, und herrliche Aeben. Auch diese werden nämlich in der Tiefe angelegt und gut gewässert, weil sonst der Boden zu trocken und heiß ist. Dafür aber erreichen die Stöcke auch doppelte Mannshöhe und geben ungemein reichen Ertrag. Der Wein ist sehr stark, aber die Schwaben auch; sie werden mit großer Anstrengung doch Meister über ihn. Sie können einen guten Stiefel vertragen und üben sich auch gewissenhaft in dieser Kunst. Der beliebte Ausflugsort eines dieser Dörfer heißt der Sausbuckel.

Welch eine herzige, kleine, behagliche deutsche Welt mitten zwischen der üppigen orientalen Wildnis! Derb und rauh nimmt sich der schwäbische Bauer freilich aus gegenüber dem schmucken, schlanken, schön gebauten Tscherkessen oder Lesghier. Wie sieht der blaue Bauernrock mit den großen Knöpfen, die Zwillich- oder Bocksllederhose ab von dem theatralischen

phantastischen Ausputz der Landesfinder. Neben einer schönen glutäugigen, gazellenschlanken, elastisch schreitenden Escherkessin erscheint die schwäbische Bauernfrau mit ihrem starken Körper und dem soliden



Derb und rauh nimmt sich der schwäbische Bauer freitlich aus gegenüber dem schmucken, schlanken, schön gebauten Escherkessen oder Lesghier.

Ackerschritt wie ein Bauernpferd neben Circusgäulen. Aber doch sind die Schwaben das Herrenvolk, reich und froh, weil sie arbeiten, und zwar mit Beharrlichkeit und mit Verstand. Die knochige Faust des Bauern schwingt rüstig die Sense oder den Dreschflegel, während der Escherkese auf dem Buckel liegt und träumt oder Läuse fängt oder Hämmer stiehlt. Die stämmigen Weiber hantieren munter in den blühenden Gärten, den vollen Ställen. Die Deutschen wohnen behaglich in ihren festen steinernen Häusern, sitzen, wenn's stürmt und kalt ist, hinter dem gewaltigen Kachelofen im lebergelpolsterten Lehnssessel unter der großen Schwarzwälder Uhr und trinken feurigen Kaukasier. Als rechte Schwaben haben sie aber trotz des Wohlstandes ihren Herrgott nicht vergessen. Sie sind streng religiös, haben sich eine feste, stramme Kirchenordnung mit energischer Kirchenzucht gegeben und machen sich eine Ehre draus, unter dem traurigen Religionsgemisch ringsum ihrem Gott rein evangelisch nach der Schrift zu dienen. In allen Familien wird wohl tägliche Hausandacht gehalten. Am Abend liest der Hausvater das Evangelium vor und legt alle die Seimigen an Gottes Herz, ehe er den letzten prüfenden Rundgang tut um Haus und Hof. Denn vorsichtig muß man sein in dem fremden Land. Oft wird das stattliche Haus von phantastischem Diebsgesindel umschlichen. Es hat auch

schon Schreckenszeiten gegeben, wo bewaffnete Banden die Dörfer überfielen, plünderten und viele Gefangene wegführten. Doch sind diese Zeiten hoffentlich vorüber. Einer der deutschen Kirchtürme hat noch vier kleine Ecktürmchen, und auf jedem derselben stand früher eine Kanone, deren Mündung drohend ins Land hinauschaute und dem Raubgesindel gewaltigen Respekt machte. Es war freilich gut, daß das Gesindel nicht wußte, was das für Kanonen waren! Von Holz waren sie, schön angestrichen, aber inwendig nicht einmal hohl. Item, sie haben gewirkt. Denn wenn man nicht damit zu schießen braucht, tun Holzkanonen genau dieselben Dienste wie gußstählerne vom Krupp.

Der geneigte Leser wird aber schon lang gefragt haben: Wie kommen denn die württembergischen Bauern in den Kaukasus? Ja, da hat vieles mitgeholfen, und in einem eigensinnigen, träumerischen, viereckigen Schwabentopf haben auch vielerlei Beweggründe Platz. Da zappelt vor allem die unruhige deutsche Wander- und Abenteuerlust, die Freude an Gefahr, Fremde, Eroberung, die uralte Sehnsucht besonders nach dem Orient, nach der Wiege der Völker. Die Schwaben sind immer noch gern Kreuzzügler. Man darf nur nach dem Heiligen Land gehen, so trifft man sie wieder haufenweis an, wie drüben am Kaukasus. Vielleicht erzählt der Hintende ein andermal davon.

Es war im Jahr 1817; Handel und Wandel lagen, wie in aller Welt, so auch in Schwaben, darnieder, lange Kriege hatten schwere Steuerlasten auf die Untertanen gelegt. Es gab überdies noch Mißwachs und Teuerung und eine weitverbreitete Unzufriedenheit des pietistischen Landvolks mit den kirchlichen Verhältnissen der Heimat, in welchen die Aufklärung damals herrschte. Endlich erwartete man in diesen Kreisen ernstlich die nahe Wiederkunft Christi, den Weltuntergang, das tausendjährige Reich u. s. w. Es bildeten sich sogenannte brüderliche Auswanderungsharmonien der Kinder Gottes, in welche nur Befehrie aufgenommen wurden. Sie wählten 24 Älteste durchs Los, teilten alle Güter untereinander brüderlich aus und zogen, 7—8000 Seelen stark, wie einst die Kreuzfahrer, aus der Heimat fort, die Donau hinab, dem Orient zu, wo Christus und das Paradies demnächst erscheinen mußten. Unterwegs gab's freilich Krankheiten, die von dem seltsamen Kreuzzug 1100 Seelen hinrafften; es gab natürlich auch Handel und Streit, denn die Ältesten sorgten aus der gemeinsamen Kasse nebenbei ein wenig für sich selbst; es menschtele eben auch unter diesen ausgewählten Heiligen. Viele blieben unterwegs in den Schwabendörfern Ungarns hängen; der Kaiser Alexander von Rußland wünschte die andern in Südrußland anzusiedeln. Aber sie wollten nicht. Sie verlangten nach dem heiligen Orient. Als der Kaiser ihren Abgesandten die ungeheuren Schwierigkeiten der Reise und die Gefahren der Ansiedlung unter den wilden, kaum eroberten Völkern des Kaukasus darstellte, sagten die Bauernältesten kurz: Der Herr

ist mit uns und schützt uns. Das machte auf den in seiner Art frommen Alexander einen tiefen Eindruck. Er gab Befehl, die Bauernschar im Kaukasus anzusiedeln. Es hat die russische Regierung wohl eine halbe Million Papierrubel gekostet, aber das Kapital war gut angelegt. Wenn der Zar nur drei Millionen Schwaben in den Kaukasus hätte schicken können, statt der drei Tausend! Es würde dort anders aussehen als heute! Underthhalb Jahre waren die Schwaben auf der Wanderschaft gewesen. Ihre ersten Hütten bauten sie aus Weidengeflecht, mit Heu zugedeckt. Unter größten Anstrengungen und Entbehrungen haben sie den überaus fruchtbaren Boden von dem wilden Gestrüpp befreit, die giftigen Sümpfe ausgetrocknet. Manchmal mußten sie wohl den Spaten wegwerfen und die Flinte ergreifen, wenn die Sturmglöcker heulten und die Kurden- oder Tarenhorben heranzustaunten. Aber sie haben es erreicht, im fernen Osten eine neue deutsche Heimat zu gründen. Wie seltsam! Ein Vater teilte einst seinen Söhnen im Testament mit, daß im Weinberg ein Schatz verborgen sei. Die Söhne gruben und gruben Tag und Nacht, fanden aber nichts. Nur daß der umgegrabene Boden jetzt doppelten Ertrag gab. Und das hatte der kluge Vater gemeint. So wollten die Schwaben im fernen Osten das Paradies erwarten. Es kam auch, aber nicht aus den Wolken des Himmels, sondern aus den Schweißtropfen, die auf den harten Erdboden flossen. Über dem Warten haben sie selbst geschaffen, was sie erwarteten.

Wenn dieser Kalender zu den deutschen Landsleuten im Kaukasus sich verirrt, so grüßt der Hinstende die wackern Schwaben mit treuem deutschen Gruß! Was sind wir doch für Kerle, wir Deutschen!

### Edelweiß.

Eine Erzählung aus dem Hochgebirge.

Es war im Herbst. Auch heuer hatte Fürst Sch. sein Jagdhaus im Hochgebirge wieder für mehrere Tage bezogen, um, wie alle Jahre, einige Gemsgajden im eigenen Revier abzuhalten. Es lag, rings von hohen, ersten Berggipfeln umgeben, am Ende eines schmalen Gebirgstales. Außer diesem ausschließlich von der fürstlichen Familie bewohnten Hause bestand noch ein zweites kleineres, welches für die Gäste und die bei der Jagd beteiligten Forstbeamten bestimmt war. Einige Sennhütten, welche die beiden Häuser umgaben, vollendeten diese kleine menschliche Ansiedlung inmitten der gewaltigen Natur.

Der erste Jagdtag war vorüber. Die Sonne sank bereits hinter die Felswände der westlich gelegenen Berge, obwohl es noch nicht spät am Nachmittag war. In das enge Tal schien sie jedoch nur wenige Stunden. Jetzt bot der sonst so einsam abgelegene Talkeßel ein Bild regen Lebens. Von den Hängen ringsum stiegen Schützen und Treiber in malerischer Gebirgsdracht zu den beiden Häusern herab, vor welchen es von geschäftigen Menschen wimmelte. Die hungrigen Treiber und Jäger scharten sich um die großen Kessel,

in welchen auf offenem Feuer ihre Kost bereitet wurde. Die Jagdgäste saßen vor ihrer Hütte bei der schon vorbereiteten Mahlzeit, besprachen eifrig ihre einzelnen Erlebnisse der heutigen Jagd, wobei man es mit der Wahrheit oft nicht allzu genau nahm. — Die fürstlichen Forstbeamten überwachten das Abladen des zur Strecke gebrachten Wildes, das vor das große Jagdhaus angefahren wurde. In zwei Reihen lagen die Gemsen, der Größe nach geordnet, außerdem noch einige Alpenhasen und Schneehühner.

Auch die fürstliche Familie und einige geladene Gäste saßen beim Speisen. Jetzt trat der Forstmeister ein und meldete die Strecke. Der Fürst trat heraus; er war ein Mann in der Mitte der sechzig, eine stattliche Erscheinung, den die Jahre wenig gebeugt hatten. Ihm folgte seine Gemahlin, welche sich mit ihrer Tochter heuer ebenfalls an dem Jagdausflug ins Hochgebirge beteiligt hatte. Auch sie war eine anmutige, noch schön zu nennende Dame anfangs der fünfzig. — Ihre Tochter war ihr wie aus dem Gesicht geschnitten, von schlankem Wuchs und mit einer Fülle kastanienbrauner Haare, welche ein edel geformtes Gesicht umrahmten. Die großen braunen Augen mochten bei der Mutter, als sie ein neunzehnjähriges Mädchen war, ebenso lebenslustig in die Welt gesehen haben wie jetzt bei der Tochter. Auch die jungen Prinzen, lauter schlank, aristokratische Erscheinungen, traten mit den übrigen aus dem Haus.

Die anderen Jagdgäste kamen von der unteren Hütte ebenfalls zur Strecke herauf. Einige junge Aristokraten hatten sich der Prinzessin angeschlossen und machten über das erlegte Wild ihre Bemerkungen, besonders bei solchen Stücken, von denen einer der Herren behauptete, daß er es erlegt, wurde länger stehen geblieben und der Schuß sowie alle anderen Einzelheiten aufs eingehendste erklärt. Unter anderen war es der junge Graf P., ein Regimentskamerad des einen der Prinzen, eine etwas allzu schlanke Gestalt, die den Kavallerieoffizier sofort erkennen ließ, welcher sich in weidmännischen Ausdrücken besonders gefiel. Der tadellose, etwas stuberhafte helle Sommeranzug, die gelben Schuhe und die gestärkte weiße Wäsche nahmen sich zu dem Hirschfänger, welchen alle Herren bei der Strecke trugen, höchst absonderlich aus, es dürfte diese gesuchte Zusammenstellung von ihrem Träger jedoch gerade deshalb gewählt worden sein.

Als der Fürst und seine Gäste die ganze Strecke abgeschritten hatten, trat der Forstmeister auf ihn zu, nahm den Hut ab, was alle mit Ausnahme des Fürsten und der Prinzen als Jagdherrn taten, sagte die Zahl der erlegten Stücke an und überreichte nun zuerst den Damen und sodann allen Schützen den Kiefernbruch. Rings um diese Gruppe hatte sich eine andere gebildet. Die Jäger und Treiber standen dichtgedrängt umher, um das ihnen so fremde Schauspiel mitanzusehen. Die wettergebräunten, knochigen Gesichter bildeten einen eigentümlichen Gegensatz zu den feinen aristokratischen der fürstlichen Familie und ihrer Gäste.

Unter den Jägern befand sich auch ein junger